

Zum 100. Geburtstag des Kunst- und Dekorationsmalers Hans Schönweiß

Hans Schönweiß wurde am 2. Januar 1891 in Zirndorf, Landkreis Fürth, geboren. Die Eltern betrieben dort eine Spenglerei mit Spielwarenfabrikation. Ein jüdischer Blechlieferant aus Fürth entdeckte die zeichnerischen Talente des Jungen und finanzierte ihm später zum Teil sein Kunststudium.

1906–08 besuchte Hans Schönweiß mit Erfolg die Kunstgewerbeschule in Nürnberg unter den Professoren Heim, Selzer, Beck usw. Seine klassenbesten Arbeiten kamen des öfteren zur Ausstellung. Sehr förderlich war für ihn der Erhalt des Maximilian-Stipendiums.

Im Jahre 1909 erhielt er die Schillerstiftung und begann sein Studium an der Akademie der bildenden Künste in München unter Prof. Karl Raupp. (Zur gleichen Zeit belegte auch Adolf Hitler ein Semester in Graphik und Schriftenmalerei, wo ihn Schönweiß als arroganten Schüler kennenlernte, der kaum Freunde hatte).

Nach seinem Studium trat Hans Schönweiß in Nürnberg in die 1868 gegründete, renommierte Firma OBER u. HARTNER, eine der größten Malerfirmen im süddeutschen Raum, als künstlerischer Leiter ein. Dort hat er durch sein großes fachliches Können wertvolle Arbeit geleistet und, dem Zeitgeist folgend, Vorentwürfe und Detailzeichnungen erstellt und in namhaften Bauten ausgeführt. Wir wollen hier nur einige nennen:

- 1925 Bayer. Landesgewerbeanstalt Nürnberg
Saalbau im Kulturverein Nürnberg (im 2. Weltkrieg zerstört)
- 1929 Phöbus-Palast (zusammen mit Prof. RUFF)
Schloß Faber in Stein
Arbeiten in Berlin und anderen Städten

- 1931 Villa Wahnfried in Bayreuth
Renovierung vieler Kirchen in Nürnberg und im Umkreis
Restaurierung von Bildern alter Meister
Innendekoration vieler Jugendstilvillen

Im letzten Krieg in Nürnberg ausgebombt, fand er mit seiner Gattin und Schwiegertochter mit Familie in Winterschneidbach bei Ansbach eine Bleibe und kehrte nach dem Wiederaufbau in die Noris zurück.



Hans Schönweiß in seinen letzten Lebensjahren

Seine letzten Lebensjahre als Witwer verbrachte er bei seiner Tochter, wo er am 19. Juli 1970 friedlich verschied.

Die Dekorationsmalerei – Entwicklung und Techniken

Bis zur 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts fanden sich dekorative Malereien in der Hauptsache in Kirchen – mit Ausnahme der Wohnungen Adelliger, des gehobenen Bürgertums und in öffentlichen Gebäuden. Ein Dekorationsmalerhandwerk (Zimmermalerei) im heutigen Sinne, dem die Verschönerung des Lebensraumes aller Menschen obliegt, gibt es erst seit Mitte des 19. Jahrhunderts, insbesondere seit der Epoche der Gründerzeit (etwa ab 1870) als sich durch die fortschreitende Industrialisierung und Kommerzialisierung zahlreiche Städte in oft kürzester Zeit zu Großstädten entwickelten bzw. durch rapides Bevölkerungswachstum aus Dörfern Städte wurden.



Die ehemalige Markgrafenresidenz in Ansbach – ein Werk von Hans Schönweiß (Privatbesitz)

Durch die vielfältige Aufgabenstellung im Dekorationshandwerk kam es zumindest in manchen Gegenden bzw. größeren Orten zu berufs- bzw. betriebsinternen Spezialisierungen. So gab es "ausgebildete" Lackierer, Leim- oder Kalkfarbanstrichspezialisten, Ornamentenmaler, Maserierspezialisten etc., die in ihrem jeweiligen Fach großes Können und erstaunliche Schnelligkeit bei der Arbeit entwickelten. Das Bemalen der Decken und Wände mit "plastischen Ornamenten" (Reliefmalerei), Blumen, Stilleben, Früchten, Ranken, Girlanden und Abschlußleisten, das Gestalten von Friesen und Rosetten mit bunten Flachornamenten wurde von besonders begabten Malern ohne nennenswerte Hilfsmittel bewerkstelligt. Von den damaligen Arbeitsweisen seien nachfolgend einige wichtige Sparten hervorgehoben:

Das Linieren

Linierarbeiten kamen bei fast allen Arten der damaligen Malerei vor, besonders aber bei Leimfarbmalerei. Linien konnten in verschiedenen Breiten, auch parallel auftretend, ausgeführt werden. Wenige Millimeter breite Linien nennt man Ritzer, in der Breite von ungefähr einen Zentimeter heißen sie Halblinien; einige Zentimeter breit werden sie als Bänder bezeichnet und noch breitere Streifen gelten schon als Friese.

Die Holzmalerei (Maserierung)

In der Regel wurde bei Bänken, Täfeln, Türen und Fenster aus Tannen- oder anderem Weichholz durch Holzmalerei qualitativvolleres und damit teureres Eichenholz

oder Nußbaumholz etc. aufmaseriert. Wurde die Holzmalerei in freier Handarbeit ohne Hilfsmittel ausgeführt, waren verschiedenartige Arbeitsgänge und Werkzeuge notwendig, um die gewünschte Wirkung erzielen zu können. Je nach Art des darzustellenden Holzes wurde z. B. mit dem Schläger geschlagen, mit Modlern und feinen Anlegepinseln gemodelt und maseriert, mit Leder- und Stahlkämmen gekämmt, parallele Streifungen mit Zacken- und Sprossenpinseln erzielt, Augen mit dem Schwamm und mit den Fingerspitzen aufgesetzt, Äste durch Drehung von Korkstückchen imitiert. Poren wurden aufgespritzt, Adern konnten mit Farbstiften eingezeichnet werden, Furnierspiegelungen mit Leder oder Tuchlappen übertragen werden. Es wurden außerdem auch mechanische Hilfsmittel verwendet: Feder- und Spiegelschablonen,

Flader- oder Maserierwalzen, patentierte Maserierapparate, Maserierstempel.

Der schon ein bis zwei Jahrzehnte andauernde Trend, maseriertes Weichholzmöbel zu Naturholzmöbeln abzulaugen, ist nicht im Sinne der ursprünglichen Darstellung der "Normalmöbel". Einfache Möbel (keine polierten oder Hartholzmöbel) waren in der Regel immer gestrichen oder maseriert. Dabei wurden Astlöcher und weniger qualitätsvolles Holz gut verdeckt. Bei gutem Erhaltungszustand der Maserierung sollte diese immer erhalten bleiben. Leider begegnet man auch heute noch dieser historischen Holzdekoration durchaus nicht immer mit der erforderlichen Aufmerksamkeit.

Die Steinmalerei

Die Steinmalerei kam hauptsächlich auf verputzten Wandflächen (Sockelzonen und Ofennischen) sowie auf Holzwerk zur Ausführung. Steinmalerei ist sehr oft auch als "Marmorierarbeit" bezeichnet worden, da am häufigsten die zahlreichen Marmorarten (auch in Kirchen) nachgeahmt wurden.

Die Schabloniertechnik

Die Schabloniertechnik ist eine der ältesten Techniken des Malerhandwerks, sie kam

bereits in der Antike vor. Malerschablonen sind Hilfsmittel zur Herstellung und Vielfältigung hauptsächlich von Mustern. Sie vereinfachen die Ausführung oft wiederkehrender Formen. In der im 19. Jahrhundert und beginnenden 20. Jahrhundert besonders aufblühenden Schabloniertechnik kommen häufig mehrere einzelne "Schläge" – also mehrere einander ergänzende Schablonen auf derselben Fläche – zur Anwendung, um ein pflanzliches Ornament oder gar eine figürliche Darstellung möglichst naturalistisch darzustellen. Die Schablonen wurden sehr oft nach eigenem Entwurf in Selbsterstellung angefertigt. Schablonen, die nur einmalig oder nicht sehr häufig zur Verwendung kamen, wurden aus Papier oder Pappe hergestellt. Es gab jedoch auch haltbareres Grundmaterial wie Metall (Kupfer, Messing, Bronze, dünnes Blech, Zink) oder Zelluloid und Leder.

Quelle: "Denkmalpflege Informationen", Ausgabe D Nr. 2/10. November 1986

Hartmut Schötz, Feuchtwanger Straße 9,
8800 Ansbach

Profunder Kenner der Heimatgeschichte

Heimathistoriker Gerhard Schreier vollendet 75. Lebensjahr



Der über Coburgs Grenzen hinaus bekannte Heimatgeschichtler Zollrat a. D. Gerhard Schreier vollendete am 2. 12. 1990 sein 75. Lebensjahr. Der Jubilar prägte vor allem die Arbeit der Historischen Gesellschaft Coburg während der vergangenen 30 Jahre entscheidend mit.

Im Jahr 1915 im früher westpreußischen und seit 1919 polnischen Graudenz geboren, zog Gerhard Schreier mit seinen Eltern 1924 nach Danzig und 1927 nach Liegnitz in Schlesien um. In Liegnitz besuchte er das Städtische Gymnasium und machte 1935 sein Abitur. Es folgten Arbeits- und Wehrdienst.

1937 trat Gerhard Schreier in die damalige Reichszollverwaltung bei der Oberfinanzdirektion Breslau ein.

Obwohl der Ausbruch des Zweiten Weltkrieges und Schreiers Einberufung die Ausbildung unterbrachen, konnte er im Jahr 1940 während eines Heimaturlaubs noch die Zollinspektorprüfung mit Erfolg ablegen. Es schlossen sich lange Jahre des Kriegsdienstes und der Gefangenschaft an. In sowjetischen

Lagern lernte Gerhard Schreier die russische Sprache. Erst Ende November 1948 kehrte er aus der Gefangenschaft zurück.

Am 2. Mai 1949 wurde er nach der Übersiedlung nach Bayern in die bayerische Zollverwaltung übernommen, wo er bald als Zollinspektor Beamter auf Lebenszeit wurde. 1956 folgte die Beförderung zum Zolloberinspektor, 1966 zum Zollamtmann und 1971 zum Zollrat. Gerhard Schreier wurde im Lauf seiner Berufsjahre in Schirnding, Köln, Nürnberg, Ludwigstadt, Rehau, Bamberg und seit 1959 vor allem in Coburg eingesetzt, wo er unter anderem als Zollamtsvorsteher tätig war. Am 31. 12. 1976 wurde er auf seinen Antrag in den Ruhestand versetzt.

Bereits im Jahr 1959, als er mit seiner Gattin Elisabeth und den beiden Kindern nach Coburg zog, trat Gerhard Schreier der Historischen Gesellschaft bei, die sich damals noch Gesellschaft für Coburger Heimatkunde und Landesgeschichte nannte. In verschiedenen Funktionen arbeitete er in der Historischen Gesellschaft; von 1960 bis 1982 war er Schatzmeister, von 1982 bis 1985 2. Vorsitzender und bis heuer Pressewart. Doch ging und geht sein Wirken für die Gesellschaft über die Auffüllung dieser Ämter weit hinaus. Das umfassende historische Wissen des Jubilars, das er sich im Lauf von Jahrzehnten erwarb, stellt eine Bereicherung vieler Veranstaltungen und der Arbeit der Gesellschaft insgesamt dar. Seine reiche Erfahrung stellt er stets in deren Dienst und läßt damit auch die anderen, insbesondere die jüngeren, Mitglieder davon profitieren.

Beredetes Zeugnis seiner Kenntnisse liefern die zahlreichen Veröffentlichungen und Vorträge. Etwa 300 Aufsätze in den Coburger Tageszeitungen und in der Zeitschrift "Frankenland" entstammen der Feder Gerhard Schreiers. Der Adel im Herzogtum um 1900, eine Geschichte des Verkehrsvereins Coburg, die